

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 113 (2019)
Heft: 5

Artikel: Woher kommst du - wirklich?
Autor: Sow, Aissata
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-868073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anstoss!

Woher kommst du – wirklich?

Aissata Sow

Meistens, wenn mir jemand diese Frage stellt, antworte ich nicht. Wenn dann peinliches Schweigen eintritt oder mein unbeholfener Versuch, vom Wetter zu reden, scheitert, antworte ich doch. Dabei wäge ich jeweils minuziös verschiedene Möglichkeiten ab, denn weder möchte ich unhöflich erscheinen noch die Gefühle meines Gegenübers verletzen. Also sage ich: «Aus Zürich.» Wenn ich merke, dass der oder die Fragende das verkraftet, dann antworte ich jedoch: «Aus meiner Mutter.» Ich empfinde es einfach als unangebracht, einen Menschen bei einer ersten Begegnung nach dessen Herkunft zu fragen. Eine Antwort auf diese Frage bedarf eines Aufrollens des Familienstammbaums und der komplexen, sehr persönlichen Beziehungsgeflechte und Geschichten. Diese Geschichten können verwoben sein mit Fluchterfahrungen, Traumata, Adoption, auseinandergerissenen Familien und somit mit Schmerz, Trauer, Sehnsucht. Solche, die man Chantal beim ersten Arbeitstag im Büro nicht erzählen möchte.

An einem lauen Sommerabend, an einer Party am Zürichsee, begeben wir uns nach draussen und setze mich ans Ufer. Der Mond spiegelt sich im Wasser, und ich beobachte gedankenverloren die Wellen. Plötzlich stupst mich jemand von hinten an. Ich drehe mich um und sehe, wie mich meine Freundin Julia anstrahlt: «Hey, da bist du ja! Ich möchte dir jemanden vorstellen: Das ist Nadia!» Ich erhebe mich, strecke ihr die Hand entgegen und möchte mich vorstellen, doch sie kommt mir zuvor: «Hallo, ich bin Nadia. Woher kommst du?» – «Aus Zürich», antworte ich. «Ja, klar!», erwidert sie ebenso verächtlich wie ungläubig und zerzaust grob meine Locken. Sie wendet sich ab und führt das Gespräch mit meiner Freundin weiter, als ob nichts gewesen wäre. Ich jedoch verharre in einer Schockstarre. Dass jemand meine Person missachtet und

mich degradierend anfasst, als sei ich ein Objekt, hätte ich nie für möglich gehalten. Nicht nur fühle ich mich erniedrigt und blossgestellt, ich muss auch unweigerlich daran denken, dass vor nicht allzu langer Zeit auch hier in Zürich Menschen in sogenannten Völkerschauen ausgestellt wurden. 1925 stand ein «Negerdörfli» auf dem Letzigrund, und bis 1958 stellte der Zirkus Knie Indigene aus Nordamerika aus. Dort konnte man Menschen ebenfalls anstarren, anfassen und sich abwenden, wenn die Neugierde gestillt war.

Bei einer Kennenlernrunde in einem Bewerbungsverfahren wurde ich von einer Mitbewerberin gefragt, wie sich meine Eltern kennengelernt haben. Nichts läge mir ferner, als Vreni, die ich seit fünf Minuten kenne, die Liebesgeschichte meiner Eltern zu erzählen.

Jedem und jeder, der/die meinen Standpunkt nun als zu überspitzt oder überempfindlich taxieren möchte, lege ich einen Perspektivenwechsel nahe: Denn wäre es umgekehrt, wäre Vreni zu Recht mehr als überrascht gewesen.

Wenn der blonde Pascal und der blauäugige Urs sich kennenlernen, spielt deren Herkunft in einem ersten Gespräch kaum eine Rolle. Pascal fragt Urs nicht, woher er denn *wirklich* komme, und dieser erzählt ihm nicht, dass sein Grossvater ursprünglich aus dem Graubünden stamme, und Pascal erklärt darauf nicht, dass er zum Glück den Thurgauerdialekt seiner Mutter nicht übernommen habe. Stattdessen sprechen sie darüber, was sie beruflich machen oder wohin sie gerne in den Ausgang oder in die Ferien gehen. Diesen Raum gewährt man mir nicht, jedenfalls nicht auf Anhieb. In einem Gespräch mit mir werden die Kommunikationsachsen verschoben, und durch die Woher-kommst-du-Frage wird vorerst ein Ausschlussmechanismus initiiert. Diese Frage suggeriert, dass man fremd ist, nicht Teil ist der Gesellschaft, nicht dazugehört – und dies tagtäglich. Sich stets erklären und rechtfertigen zu müssen, ist nicht nur anstrengend, sondern zermürbend. Insbesondere dann, wenn geäusserte Kritik an dieser Frage auf Unverständnis stösst, weil man vermeintlich nur «neugierig» war.

An dieser Stelle appelliere ich daran, sich historische Hintergründe in Erinnerung zu rufen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und präsent zu halten. Dem

Fragen nach Herkunft, Religion oder Sexualität liegt eine jahrhundertlange Kolonialtradition zugrunde. MissionarInnen, WissenschaftlerInnen, Kolonialbeamte erforschten ihnen unbekannte Menschen, um sie zu kategorisieren, zu beurteilen, ausserhalb des Westens zu verorten und im Endeffekt zu dominieren. Unbekannten intime Fragen zu stellen, ist nur in einem Machtverhältnis möglich. Man stellt sie einer Person, der man sich überlegen fühlt und der man gewisse Rechte abspricht – denn wie gesagt, man würde sie nicht jedem, nicht jeder stellen. Ich bin überzeugt, dass dieses Selbstverständnis, die sogenannte «weisse Deutungshoheit», meist unbeabsichtigte, aber unangebrachte Übergriffe legitimiert.

Ich weiss nicht, inwiefern es für eine aussenstehende Person von Belang ist, welche Herkunft ich beziehungsweise meine Eltern haben. Dieser Fakt sagt nichts über meine Persönlichkeit aus und dient ausschliesslich dazu, mich als Andere/Fremde festzuschreiben und mich mit Stereotypen einer bestimmten «kulturellen» Gruppe zu verbinden.

Also, meine lieben (weissen) Mitmenschen, meidet diese übergriffige W-Frage. Vielleicht wird ein Nebensatz Aufklärung bringen und ein fernes Land aus «Tausend und einer Nacht» enthüllen oder das Dorf nebenan. Und wenn nicht, dann begnügt euch damit zu wissen, etwas nicht zu wissen. ●

- Aissata Sow, *1988, bewegt sich zwischen den Feldern der Soziologie, Ethnologie und Sozialen Arbeit. Sie ist ein aktives Mitglied von Bla*sh, dem Netzwerk Schwarzer Frauen in der Deutschschweiz.
aissatasow@hotmail.com
- In der Kolumne *Anstoss!* richten Menschen of Color rund um das Netzwerk Bla*Sh ihre Blicke auf hiesige gesellschaftliche Machtstrukturen. Sie wechseln sich Monat für Monat ab mit der Kolumnistin Iren Meier.

→ Zu den Bildern:

Nora Ryser, 1994 geboren, in Bern aufgewachsen, studierte Illustration in Luzern. Mit ihrem Abschluss 2016, verlegte sie ihren Lebens- und Arbeitsmittelpunkt wieder zurück nach Bern, wo sie seither als selbstständige Grafikerin und Illustratorin für wissenschaftliche und literarische Texte lebt und arbeitet.

noraryser.ch

